

Weihnacht in Griechenland

Autor(en): **Burgauer, Arnold**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **59 (1955-1956)**

Heft 6

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-666005>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

WEIHNACHT IN GRIECHENLAND

Altgriechisch-antikes Brauchtum und römisch-christliche Ueberlieferung erheben Weihnachten in Hellas zu einem für uns Mitteleuropäer unauslöschbaren Erlebnis. Einen besondern Zauber gewinnen die Feierlichkeiten durch ihre eigenartige Verbindung der uralten Tradition der römischen «Calanda» mit dem Ereignis von der Geburt des Erlösers; ursprünglich als Zeitpunkt zur Vorbereitung der neuen Kriegszüge der Römer gedacht, hat Weihnachten sich im Lauf der Zeiten mehr und mehr zu einem Jubelfest zu Ehren von Christi Geburt entwickelt, wobei den rein kirchlichen Feierlichkeiten ein unverkennbares Uebergewicht innewohnt. Den Höhepunkt der ganzen Zeit bildet die *Mitternachtsmesse*, aber schon vierundzwanzig Stunden zuvor, in der Nacht, welche dem heiligen Abend vorausgeht, branden und mahnen in allen Dörfern von den Gürteln der Meere bis hinauf zu den hohen Wachten der Berge die Kirchenglocken, und wenn ihr Ruf verklungen ist, versammelt sich allerorten geschlossen das griechische Volk und bricht begeistert in die Worte zur Sammlung und Versammlung aus: «Kolanda! Kolianda!»... «Kolanda! Kolianda!»

Auf den Dorfplätzen und im Gewinkel der malerischen Gassen erscheinen Burschen und Mädchen und an den Rockschössen hangende Kinder mit unruhig brennenden Fackeln und Laternen, deren Schattenspiele geheimnisvolle Zeichen auf die Mauern der Häuser werfen. Auf ihren Rücken tragen sie Leinensäcklein, singend ziehen sie von Haus zu Haus, von Familie zu Familie, um aus vollen Kehlen das Lied von der Geburt des Heilands anzustimmen.

Und so ist Weihnachten auch in Griechenland zum Kinderfest geworden. In allen Dörfern, Weilern und Städtchen des Landes werden die jungen Sänger mit Bretzeln, Süßigkeiten, Früchten und Nüssen bedacht und teilweise überschüttet, während den Erwachsenen der süsse und harzduftende Inselwein kredenzt wird. Zur selben Stunde liest

in der weltberühmten Kirche Haghia Sophia von Konstantinopel der ökumenische Patriarch — von seinen höchsten Würdenträgern, Bischöfen und Patriarchen umstrahlt — die Mitternachtsmesse, an welcher in byzantinischer Zeit auch die Kaiser des Oströmischen Reiches teilnahmen. Bei diesen Empfängen war es Brauch, dass je und je auch die allerärmsten und verlassensten Menschenwesen von der Gasse in die Paläste geladen und dort fürstlich bewirtet wurden. In der Zeit zwischen Weihnachten und Epiphanien wurden aber nach römischem Brauch auch die neuen Behörden und Magister gewählt. Am 17. Dezember feierten die Römer die Saturnalien zu Ehren des Saturnus und Chronos und die sogenannten Brumalien, das Fest der Sonnenwende. Weihnachten bedeutet jedem Griechen wirklich das Fest der Feste, nicht zuletzt auch den unter türkischer Herrschaft zum Islam übergetretenen Christen, von denen manche am Heiligen Abend ein leises Weh beschleicht und Erinnerungen an die Tage einer schon halb vergessenen Kindheit aufsteigen.

Ueber dieses Dilemma berichtet folgende Geschichte aus den Weihnachtstagen 1905. Damals herrschte in Mazedonien ein erbitterter Bandenkrieg: die Griechen bekämpften die Bulgaren, und die Türken alle christlichen Nationen; überall dort, wo ein Völkerstamm schwach war, wurde er von den Türken unterstützt, um gegen die stärkeren zu kämpfen.

Es war in einer Bucht der Aegäis, und die Griechen waren eben im Begriff, eine harmlos erscheinende Fracht von Orangen und Zitronen zu löschen, unter der sich Waffen für die Partisanen befanden. An jenem Abend nun hatte der Wirt der Hafenschenke die jungen Hellenen zu einem festlichen Weihnachtessen geladen, das morgens vier Uhr, nach der Heimkehr von der Mitternachtsmesse, stattfinden sollte. Als sich der letzte von ihnen glückstrahlend eingefunden hatte, pochte es unverhofft hart und stürmisch an die Tür, so dass alle Anwesenden aufschreckten. Es war der dicke türkische Zollinspektor mit dem langen blonden Bart, der den Namen Hassan Bey trug.

«Ich will euch nicht stören: Ich sehe wohl, ihr feiert heute euer Fest», meinte er gutmütig. «Ich will euch nicht stören, doch wie wäre es, wenn ich mit euch hielte? Ich bitte euch, ladet mich ein an euren Tisch.»

Die Griechen schwiegen ein wenig betreten, einer sah den andern an, und schliesslich meinte

einer aus dem Kreis: «Bist du nicht ein Mohammedaner? Wir aber sitzen hier und essen Schweinefleisch, das nach eurem Koran verboten ist. Wir teilen gerne eure Gesellschaft, doch haben wir nichts anderes zu essen, als was vor uns steht.»

«Macht nichts, seid unbesorgt um das Heil meiner Seele, ich will mit euch euren Braten verzehren und eure Süßigkeiten teilen und mich an eurem Schnaps betrinken.» Und so geschah es. Auf einmal war der Türke wie verzaubert, und als die andern ihre Kirchenlieder sangen, fiel er zum grossen Erstaunen der andern mit ein, während glitzernde Tränen über seine Wangen rollten.

Und dann begann er zu reden:

«Wisset!» sagte er, «dass auch ich ein Christ bin, kein Türke, Araber oder Mohammedaner. Abt war ich einst in einem Kloster am Olymp, aber dann überwarf ich mich mit dem Bischof, und es blieb mir, so mir mein Leben lieb war, nichts weiter übrig, als zum Islam überzutreten. Ich habe dann eine Türkin geheiratet und vergass mein ganzes früheres Leben, bis auf den heutigen Tag. Ich befand mich auf der Patrouille, als die Weihnachtsglocken riefen; ich zog vorüber und blickte in die Kerzen, da musste ich mich zu euch setzen, um euch zu sagen, woher ich komme und wer ich bin.»

Am folgenden Tag zeigte er sich dem Mufti an, und dann hat er Selbstmord verübt. Zu seinem Grab am Meer zwischen Granaten und Myrthebäumchen pilgern die Frauen der Umgebung an jedem Christabend wie zu einem Heiligtum.

Doris Hasenfratz

BOBBYS WEIHNACHTSBAUM

In der Hauptstrasse eines kleinen Kurortes gab es einen unscheinbaren Mercerielen. Altmodisch war seine Einrichtung, die Wände zeigten nur noch Spuren ihrer ursprünglichen Farbe. Eine Neonlichtröhre warf ihr fahles Licht auf die ausgebreiteten Wintersachen.

Die Inhaberin, eine Frau in den Fünfzigern, war früher eine bekannte und gefeierte Sängerin

gewesen. Als sie spürte, dass die Töne nicht mehr mit der gewohnten Leichtigkeit ihrer Kehle entströmten, schlug sie alle Angebote, die sie erhielt, aus und kehrte in ihr heimatliches Dorf zurück. Sie erwarb den kleinen Laden, dessen Besitzer kurz vorher gestorben war.

Von allen Bewohnern des Ortes wurde sie «Bobby» genannt. Man wusste, dass sie in Bobbys Laden nicht nur Wäsche, Strümpfe, Knöpfe, Nähfäden, Nadeln und Strickwolle gab, sondern dass Bobby gewissermassen etwas von ihrer Seele mitverkaufte. So kam es, dass immer jemand vor ihrem Verkaufstisch auf dem Stühlchen sass, sein Herz erleichterte, wenn es von Kummer bedrückt war, dass sich Menschen bei ihr Rat holten, dass man seine gefüllten Einkaufstaschen bei ihr einstellte, wenn noch andere Wege zu erledigen waren.

Die Wintergäste waren in diesem Jahr sehr spärlich eingetroffen. Der Ort war in den letzten Jahren ein wenig ausser Mode gekommen, denn die Gemeinde hatte die Errichtung eines Skiliftes abgelehnt. Berge seien keine Warenhäuser, meinte der Gemeinderat, wo man mit einem Lift bis zur obersten Etage hinauffahren könne. Die Höhen unserer Berge soll man sich noch mit den Beinen erringen...

Zwei Tage vor Weihnachten öffnete sich die Tür zu Bobbys Laden. Ein junger Engländer mit Skiern auf den Schultern stand vor der Türe.

«Verzeihen Sie», sagte er auf englisch, «können Sie mir wohl behilflich sein? In der Apotheke ist niemand, der englisch versteht.»

«Oh, es ist sehr lange her, dass ich englisch sprach», antwortete Bobby. Sie sprach sehr langsam und betonte jedes Wort. «Aber ich will es versuchen.»

Sie schloss die Ladentüre zu und ging mit dem Engländer in die gegenüberliegende Apotheke. Er begleitete sie dann zum Laden zurück.

«Ein Paar Socken hätte ich gerne», sagte er. Er wählte auch noch Wäsche und Pyjamas aus.

«Könnte ich mir dies zur Auswahl mit ins Hotel nehmen?» fragte er. «Ihre Masse sind von den unsrigen so verschieden, so dass ich sie gern vergleichen möchte.»

«Selbstverständlich», sagte Bobby und machte das Paket zurecht. Sie reichte es ihm über den Ladentisch.

«Wollen Sie bitte meine Adresse notieren», sagte er. Der junge Mann zog seine Brieftasche